

Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte	83	S. 409 - 420	Halle (Saale)	2000
--	----	--------------	---------------	------

Jens Lüning (Hrsg.), Ein Siedlungsplatz der Ältesten Bandkeramik in Bruchenbrücken, Stadt Friedberg/Hessen. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie Band 39. In Kommission bei Dr. Rudolf Habelt GmbH, Bonn 1997. Broschur, 374 Seiten, 49 Tafeln, 283 Abbildungen, darunter zahlreiche Tabellen, 2 Beilagen, 5 Anhänge und 1 Katalog der Tierknochenfunde

Die linienbandkeramische Kultur in Mitteleuropa ist überdurchschnittlich gut erforscht. Doch galt auch Jahre nach der Vorlage ältestlinienbandkeramischer Funde durch H. Quitta<sup>1</sup> die Erforschung der ältesten Linienbandkeramik<sup>2</sup> als ein Desiderat. Auch wenn seitdem mehr oder weniger umfangreiche Ausgrabungen im Bereich älbk. Siedlungen, z. B. in Budapest-Aranyhegyi-Straße, bei Bicske, beide Westungarn, bei Biňa, Slowakei, bei Mohelnice, Mähren, und bei Eilsleben, Sachsen-Anhalt, durchgeführt oder ältere Ausgrabungen, z. B. bei Eitzum, Niedersachsen, neu bearbeitet worden sind, ist es als ein besonderes Verdienst von Jens Lüning zu würdigen, daß unter seiner Leitung in den Jahren 1983 bis 1993 mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft das Projekt „Ausgrabungen zu den Anfängen des Neolithikums in Mitteleuropa“ durchgeführt wurde. Vornehmlich in den Jahren 1983 bis 1987 fanden z. T. großflächige Ausgrabungen an 12 Fundplätzen im Burgenland, in Niederösterreich, in Niederbayern, in Unterfranken, im Nördlinger Ries, im Rhein-Main-Gebiet und im Nordharzvorland statt.

An diesen Ausgrabungen waren vor allem Studenten des Seminars für Vor- und Frühgeschichte der Universität Frankfurt/Main beteiligt, die - und das soll als weiteres Verdienst von J. Lüning herausgestellt werden - nicht nur z. T. mit der örtlichen Grabungsleitung beauftragt wurden, sondern auch Gelegenheit erhielten, ihre akademischen Graduerungs Bemühungen durch die Bearbeitung der archäologischen Befunde und Funde dieser Ausgrabungen zu einem erfolgreichen Abschluß zu führen.

Vier Jahre nach Beendigung dieses Projektes wird mit dem anzuzeigenden Sammelband ein Teilergebnis dieses Forschungsvorhabens vorgelegt. Kernpunkt des Bandes bilden die z. T. erweiterten Magisterarbeiten von H. Stäuble, U. Kloos und D. Gronenborn. In seinem Beitrag wertet H. Stäuble die Hausbefunde, Gruben und die Fundverteilung in der 1984 und 1985 teiluntersuchten älbk. Siedlung bei Bruchenbrücken aus (S. 17-150). Dabei unternimmt er den Versuch, die herkömmlichen Auswertungsmethoden der Archäologie zu ergänzen oder neue Methoden zu entwickeln. Er selbst versteht seine Arbeit „als Anregung zu einer Diskussion über die vielfältigen Prozesse, die zur Entstehung von Grubenfüllungen führen können...“ (S. 140). Dabei geht er davon aus, „daß nur drei Verfüllungsmöglichkeiten wahrscheinlich sind“ (S. 26), und zwar die langsame Verfüllung natürlicher Art, die langsame Verfüllung anthropogener und natürlicher Art sowie die schnelle anthropogene Verfüllung der Gruben.

Bei der Datenerfassung der archäologischen Befunde übernimmt Stäuble das auf der Aldenhovener Platte angewandte Verfahren und präzisiert es anhand der Befundsituation in der älbk. Siedlung von Bruchenbrücken. Diese Vorgehensweise ist auch insofern zu begrüßen, als dadurch Vergleiche über größere Räume ermöglicht werden.<sup>3</sup>

Es ist im Rahmen dieser Rezension nicht möglich, alle Bemühungen von Stäuble, methodisch neue Wege zu suchen, zu kommentieren. Generell ist jeder Versuch zu begrüßen, die Methodik der Archäologie, die mit ihren herkömmlichen Methoden längst an den Grenzen ihrer Möglichkeiten angelangt ist, zu verfeinern. Andererseits machen mathematisch-statistische Berechnungen nur einen Sinn, wenn Befunde und Funde vollständig untersuchter Siedlungen miteinander verglichen werden. Die älbk. Siedlung von Bruchenbrücken ist jedoch nur zum Teil untersucht worden (vgl. die Pläne auf den Beilagen 1 und 2, die im übrigen wegen ihrer ungeordneten Numerierung der Befunde sehr unübersichtlich sind). Daher hat beispielsweise die Darstellung der Häufigkeit von Befundtypen in der Siedlung (Abb. 11) nur statistischen Wert, aber keine historisch-vergleichbare Dimension.

Für den teiluntersuchten Bereich der Siedlung von Bruchenbrücken wurden 257 Befundnummern vergeben. Davon beschreibt Stäuble zunächst die archäologisch nachgewiesenen Spuren von insgesamt acht Gebäudegrundrissen (Häuser 1-4 und 6-9), von denen lediglich das auch abweichend ausgerichtete Haus 1 nicht der äLBK zugeordnet wird.

Er unterteilt die bisher bekannten älbk. Hausgrundrisse in zwei Typen, solche mit und solche ohne N- oder NW-Teil. Die Hausgrundrisse von Bruchenbrücken repräsentieren den zweiten Typ. Die Längsgruben bei diesem Haustyp sind im südlichen Bereich in der Regel am tiefsten eingegraben, während die Längs- und Außengräben beim ersten Typ länger sind. Da das Mittelteil der Häuser von Bruchenbrücken stets pfostenfrei ist, schließt Stäuble daraus, daß die von P. J. R. Modderman<sup>4</sup> postulierte Abfolge, wonach die Entwicklung von Häusern mit enger Innenpfostenstellung zu solchen mit weniger Innenpfosten ging, nicht mehr aufrechtzuerhalten sei. Da Stäuble an anderer Stelle (S. 59) selbst darauf verweist, daß Pfostenverfärbungen stellenweise nur noch im Planum auszumachen waren, sollte diese Feststellung an anderen älbk. Hausgrundrissen überprüft werden.

Nur 44 Gruben, das sind 17,1 % aller ergrabenen Verfärbungen, konnten formenmäßig bestimmt und in die weiteren Untersuchungen einbezogen werden. Die Berechnung des Volumeninhalts der Gruben, nach der Stäuble zwei „Grubengruppen“ herausstellt (S. 69), erscheint dem Rez. wenig sinnvoll. Aussagekräftiger sind dagegen schon Überlegungen, inwieweit sich Unterschiede bei den einzelnen Grubenformen hinsichtlich ihrer Verfüllungen (keine deutlichen Unterschiede) und der Einlagerungen (hier größere Unterschiede; vgl. Abb. 27 und S. 71) feststellen lassen. Auch die Mitteilung, wonach man bei einem Vergleich mit Gruben auf der Aldenhovener Platte „vorläufig eine Vorliebe der Einwohner von Bruchenbrücken für tiefere Gruben annehmen“ kann, ist per se kein Ergebnis von historischer Tragweite (S. 71).

Wie fragwürdig derartige Korrelationen sind, erweist ein Vergleich der Längsgruben von Bruchenbrücken mit denen der Siedlungen Langweiler 8 und 9 auf der Aldenhovener Platte. Während die Längsgruben von Bruchenbrücken keine „Rotlehm- und Holzkohlschichten“ enthalten, sind es in Langweiler 8 immerhin 81 Längsgruben mit „Holzkohle- und Rotlehmschichten“ (S. 76). Zudem widerspricht die Gegenüberstellung von Gruben unterschiedlicher Zeitstellungen innerhalb der bandkeramischen Entwicklung dem methodischen Grundsatz, wonach nur gleiches mit gleichem verglichen werden sollte.

Im folgenden beschreibt Stäuble die vier geborgenen Skelette, von denen er das Skelett in Stelle 250 anhand eines <sup>14</sup>C-Datums als endneolithisch und auf Grund seiner Ausrichtung „eindeutig als schnurkeramisch“ einordnet (S. 78), obwohl datierende Beigaben fehlen. Ebenso wie diese angeblich gesicherte Einordnung zweifelhaft bleiben muß, trifft dies für die Datierung des Skeletts eines Kindes in Stelle 254 als „einzig gesicherter Fall einer

Siedlungsbestattung der ältesten Linearbandkeramik" (S. 79) in Bruchenbrücken zu, auch wenn eine  $^{14}\text{C}$ -Messung an den Skelettknochen ein für die äLBK von Bruchenbrücken relativ hohes Alter von 6 365±35 BP erbracht hat (vgl. Anhang mit den für die Siedlung Bruchenbrücken ermittelten  $^{14}\text{C}$ -Daten auf S. 148). Die unweit des Schädels aufgefundene unverzierte Flasche (Taf. 21,2 zum Beitrag Kloos) dürfte formenmäßig eher einem entwickelten Abschnitt der LBK angehören.

Bei der Behandlung der Keramik im Verhältnis zu den Befunden führt Stäuble Berechnungen durch, deren Ergebnis aus der Sicht des Rez. keinen ersichtlichen Nutzen hat, so z. B. die Berechnung des Scherbengewichts nach Straten in den Gruben.

Dagegen ist Stäuble zuzustimmen, daß Scherbenanpassungen eine besondere Bedeutung zukommt. Insgesamt wurden 1 225 Scherben zu 288 Gefäßeinheiten zusammengesetzt (also im Durchschnitt 4,3 Scherben pro Gefäßeinheit). Davon streuen 212 Scherben von 27 Gefäßeinheiten über zwei und 135 Scherben von 11 Gefäßen gar über drei und mehr Befunde (S. 83, vgl. dazu aber auch Anm. 117; ferner Abb. 41).

Auf Grund der Scherbenanpassungen gewinnt man den Eindruck, „daß die Gebäude 2, 3 und 6 sowie die Gruben 2 und 5 zeitlich nahe beieinander liegen" (S. 85). Stäuble kann das auf der Grundlage von Scherbenanpassungen aus verschiedenen Gruben für Langweiler 8 entwickelte „Hofplatzmodell" für Bruchenbrücken nicht bestätigen. Dabei zweifelt er vor allem die Überlegung an, daß die Zugehörigkeit von Gruben zu einem Haus durch ihren Inhalt erschlossen werden kann. Und er geht noch weiter, indem er feststellt: „So wird der Gedanke der zwingenden Gleichzeitigkeit von Befunden, deren Funde entweder zusammensetzbar oder eindeutig einander zuweisbar sind ... durch die vorliegende Situation endgültig verworfen" (S. 86).

Bei aller Wertschätzung für die von Stäuble offensichtlich überbewertete mathematisch-statistische Analyse des Materials lassen sich bestimmte Fundverteilungen - in diesem Falle „die horizontale Fundverteilung auf Befundebene" (S. 93) - entweder auf Grund der unterschiedlichen Erhaltungsbedingungen archäologischer Befunde kaum vergleichen oder aber auch zwanglos anhand der Dokumentation vergleichend erschließen, zumal Stäuble nach aufwendigen Erhebungen (vgl. Abb. 46-58) selbst feststellt: „Auch eine detaillierte Betrachtung der Funddichten einer jeden Fundkategorie ... verdeutlicht, daß die größten Funddichten im allgemeinen in den Kästen der tieferen Grubenbereiche anzutreffen sind" (S. 93). Beobachtungen zur Fundverteilung in der Siedlung bestätigen die eingangs von Stäuble aufgestellte Hypothese, „daß es kein regelmäßiges Wegwerfverhalten getrennt nach Befunden unterschiedlicher Funktion, Tiefe und Lage gibt" (S. 110), oder mit anderen Worten: Im untersuchten Teilbereich der Siedlung Bruchenbrücken sind keine besonderen Aktivitätszonen oder -plätze auszumachen, wie sie in anderen bandkeramischen Siedlungen belegt sind.

Anhand ausgewählter Grubenbefunde untersucht Stäuble schließlich „die Fundverteilung in einzelnen Befunden" sowie den Verfüllungsprozeß dieser Gruben (S. 110-132). Dabei wären pedologische Untersuchungsergebnisse bzw. die Analyse der Korngröße des eingeschwemmten bzw. eingefüllten Materials sicherlich hilfreich gewesen, doch können derartige Untersuchungen aus Zeit- oder Kostengründen in den seltensten Fällen durchgeführt werden. Bei der Untersuchung einzelner Befunde berücksichtigt Stäuble auch die Ergebnisse der Scherbenanpassungen innerhalb der jeweiligen Grube bzw. zwischen den einzelnen Gruben. Dabei gelangt er zu der Feststellung, daß Befunde, die Scherben enthalten, die an solche aus anderen Gruben anpassen, eher nicht als geschlossene Gruben gelten können (S. 126). Diese Feststellung hätte letztlich zur Konsequenz,

daß keine Grube als geschlossener Befund gewertet werden kann. Verfolgt man diese Beweisführung, so stünden die Funde aus Längsgruben für die Datierung der Hausbefunde nicht mehr zur Verfügung, und die Forschung müßte nach neuen Wegen zur Datierung der linienbandkeramischen Hausgrundrisse suchen.

Stäuble geht mit Blick auf die befundübergreifenden Scherbenanpassungen davon aus, daß die älbk. Siedler von Bruchenbrücken in der Siedlung herumliegenden „Sperrmüll“, und damit eben auch Scherben zerbrochener Gefäße, bei Abfallbeseitigungsmaßnahmen in die verschiedenen Längsgruben verfrachteten; so könnten auch die „extrem unterschiedlichen Funddichten in den Längsgruben“ ihre Erklärung finden (S. 138). Dieser Erklärungsversuch hat durchaus etwas Faszinierendes und scheint in sich schlüssig, zumal die Fundzusammensetzung und -menge in den Längsgruben einheitlicher sein müßte, wenn man sie „als Abfallgruben für den im Laufe der 25- bis 30jährigen Hausdauer alltäglich anfallenden Müll interpretiert“ (S. 138). Hätten andererseits die älbk. Siedler von Bruchenbrücken nach dem Ausheben von Baumaterial- oder Längsgruben diese relativ schnell mit in der Siedlung herumliegendem Müll verfüllt, so würde man andererseits mehr als nur durchschnittlich 4,3 Scherben je Gefäßeinheit (S. 82) in den Längsgruben erwarten.<sup>5</sup>

In seinen allgemeinen Bemerkungen zur Verfüllung der Längsgruben (S. 137 ff.) stellt Stäuble auch Überlegungen zum Bauablauf älbk. Häuser an - ein immer noch nicht hinreichend geklärtes Phänomen. Mit Recht weist er darauf hin, daß die unmittelbare Nachbarschaft der Längsgruben zu den Außengräben der Häuser dazu geführt haben könnte, daß sich in den Längsgruben sammelndes Regenwasser zum schnelleren Verfall der Baustrukturen beigetragen haben dürfte. Nach den von ihm gemachten Beobachtungen dürften die Außengräben der Häuser etwa gleichzeitig mit den zur Baumaterial-Löß-Entnahme angelegten Längsgruben ausgehoben worden sein. Nach Einsetzen der Wandpfosten in den Außengräbchen dürften diese und damit auch die Längsgruben verfüllt worden sein, um der Außenwandkonstruktion Stabilität zu verleihen (S. 138 und Abb. 79). So einleuchtend diese Beweisführung auf den ersten Blick ist, bleiben dennoch die Fragen, ob die Längsgruben tatsächlich in einem Zuge verfüllt wurden und ob die Pfosten der Außengräbchen bei dieser Bauweise ausreichend Stabilität hatten.

Eine Überarbeitung wäre dem Beitrag von Stäuble sicherlich dienlich gewesen.

U. Kloos behandelt (S. 151-255) vornehmlich die älbk. Tonware der Siedlung von Bruchenbrücken. Dabei bedient er sich der gleichen Einteilung in „ältestbandkeramisch“ (Phase I nach Meier-Arendt 1966) und „jüngerbandkeramisch“ (Phasen II-V nach Meier-Arendt), wie das bereits Stäuble praktiziert hat. Bei der Bearbeitung der Keramik dürfte diese Trennung zu einer falschen Bewertung insofern führen, als sich beispielsweise bekanntlich die grobe Siedlungsware der Phase II der Linienbandkeramik in vielen Details nicht von der äLBK unterscheidet. Da Kloos mit seiner Analyse die technischen Eigenschaften der Tonware in den Vordergrund rückt, muß er so zwangsläufig zu falschen Ergebnissen kommen. Die Archäologie ist zumindest hinsichtlich der Analyse des materiellen Inventars eine empirisch ausgerichtete Wissenschaft.<sup>6</sup> So notwendig es ist, neue Methoden zu entwickeln, dürfen darüber die auf empirischer Grundlage entwickelten Methoden der Archäologie nicht vernachlässigt werden.

Ausgangspunkt der Auswertung durch Kloos sind 1 246 Gefäßeinheiten der äLBK, denen 1 535 Gefäßeinheiten aus den Phasen II bis V gegenüberstehen. Neben der Materialvorlage, die allerdings halbherzig erfolgt (kein Katalog; ausgewählte Funde im Tafelteil; Funde aus den Gruben werden nicht geschlossen abgebildet), sucht Kloos nach Anhaltspunkten für eine zeitliche Gliederung der äLBK, während er bei der Bearbeitung der „jün-

gerbandkeramischen" Funde seine Aufgabe darin sieht, quantifizierbare technische Merkmale anhand der Keramik herauszuarbeiten. Bei der Betrachtung der Tonware geht er nicht von den „Befundeinheiten“ aus, möglicherweise weil Stäuble einen Teil der Gruben als geschlossene Befunde ausschließt, sondern er legt seiner Analyse Einzelmerkmale der Keramik zugrunde. Die Funde der La Hoguette-Gruppe<sup>7</sup> und die nachbandkeramischen Funde werden nicht ausgewertet.

Bei den älbk. Gefäßformen faßt Kloos Flaschen und Butten zusammen, da an einzelnen Fragmenten nicht immer eine eindeutige Zuordnung erkennbar wird. Dagegen kann nicht nachvollzogen werden, warum er Schüsseln und Schalen nicht trennt, sondern beide unter dem Oberbegriff Schale subsumiert werden (S. 152), zumal gerade der Schüssel im älbk. Keramikinventar eine besondere Bedeutung zukommt. Unzulässig ist auch die von Kloos vorgenommene Zuordnung von „Idol“- Fragmenten, Spinnwirteln, Tonscheiben, gebrannten Tonklumpen und atypischen, möglicherweise deformierten Gefäßteilen zu den „Sonderformen“ (S. 152 und S. 203 ff.).

Zu wesentlichen Kriterien bei der Zuordnung der Tonware zur äLBK oder zur „jüngeren Bandkeramik“ (Phase II-V) erhebt Kloos die pflanzliche Magerung und die Wandstärke (S. 159). Hier muß es, zumal er die Keramik der Phase II als „jüngerbandkeramisch“ ansieht, zwangsläufig zu Überschneidungen und nicht in jedem Falle zu einer klaren Trennung kommen, und selbst Kloos stellt mit Blick auf die organische Magerung fest (S. 161): „Eine eindeutige Abtrennung letzterer ist dabei bei reinen Partikelzählungen der pflanzlichen Magerung nur schwer möglich, da sie - in feinerer Form - auch noch in jüngerer Zeit auftritt.“

Der hohe Prozentsatz an der Gesamtzahl der älbk. Tonware von Bruchentücken in einigen Längsgruben, so vor allem der Grube 18, aber auch der Gruben 76 und 150, könnte für die von Stäuble vorgetragene Auffassung sprechen, wonach die Gruben teilweise mit Altmaterial verfüllt wurden und so nicht zwingend die daneben befindlichen Hausgrundrisse datieren müssen (S. 162), wengleich Kloos annimmt, „daß trotz eines gewissen Anteils an Altmaterial mit den Häusern gleichzeitige Keramik in den Gruben eingelagert wurde“ (S. 163). Doch welche Scherben sind nun zeitgleich mit den Häusern, und wie erkennt man sie? Und im übrigen stellt sich der Leser die Frage, ob denn das „Altmaterial“ so alt gewesen sein wird, daß es nicht wenigstens generell zur Zuordnung der Hausgrundrisse zu einer der linienbandkeramischen Siedlungsphasen herangezogen werden könnte.

So aner kennenswert das Bestreben von Kloos sein mag, über mathematisch-statistische Vergleiche zu Ergebnissen zu gelangen, wird dennoch verschiedentlich dieses Bemühen selbst konterkariert, wenn beispielsweise das „mittlere Gewicht“ bzw. das „mittlere Scherbergewicht“ in den einzelnen Gruben berechnet wird oder wenn Kloos bei der Untersuchung zu Anpassungen und Zuordnungen von Scherben zwischen Gruben der äLBK feststellt: „Im Mittel finden sich somit Teile eines streuenden Gefäßes in 2,3 Gruben“ (S. 163).

Unklar bleibt dem Rez. auch, welchen Sinn es machen soll, bei der Betrachtung der Gefäßteile nach Grundformen einen „Teil der unbestimmbaren Gefäßeinheiten einer Zwischengruppe Flaschen/Kümpfe zuzuweisen“ (S. 167)? Ebenso will sich dem Rez. der historische Aussagewert eines Vergleichs der Rand-, Wand- und Bodenscherben auf den verschiedensten Fundplätzen der Linienbandkeramik oder gar mit mittelneolithischen Kulturgruppen nicht erschließen (S. 168). Ein solcher Vergleich verbietet sich aus mehrfachen Gründen, da sich zum einen das Formenspektrum in den verschiedenen Kul-

turgruppen geändert hat, und zum anderen hätte Kloos nur das miteinander vergleichen sollen, was gleicher Funktion, Bedeutung und gleichen Alters ist sowie möglichst unter gleichen Bedingungen ausgegraben worden ist. Interessanter wäre dagegen nach Ansicht des Rez. zu untersuchen, in welchen älbk. Regionen von Transdanubien bis Süddeutschland z. B. welche Gefäßformen dominieren und aus welchen Gründen.

Schließlich stellt Kloos Untersuchungen zur Erhaltung bzw. Überlieferungsrate der Keramik an, wobei es jedoch bei seinen eindrucksvollen Berechnungen zu viele unbekannte Ausgangsgrößen gibt. So ergeben sich lediglich Annäherungswerte (S. 169 ff.).

Im Kapitel über die „Rekonstruktion des Grundformenspektrums“ (S. 172 ff.) stellt Kloos Berechnungen zum jährlichen Erneuerungsbedarf bei Gefäßen an, wobei er das archäologisch überlieferte Keramikmaterial als „eingelagerte Sterbegemeinschaft“ anspricht und es als Ziel archäologischer Bemühungen ansieht, „wenigstens näherungsweise das ‘Lebendinventar’ des bandkeramischen Hauses zu rekonstruieren“, d. h. also die Zahl der von den Bandkeramikern in ihren Häusern benötigten und (häufig) verwendeten Gefäße zu ermitteln (S. 174). Dabei sind auch hier ohne „ein bandkeramisches Pompeji“ (S. 174) die Ausgangsgrundlagen für Berechnungen denkbar schlecht, so daß auf ethnographische Angaben zurückgegriffen werden muß. Dabei gelangt er zu dem Ergebnis, daß die jährliche Erneuerungsrate bei 7 bis 10 Gefäßen je Haus gelegen haben dürfte (vgl. Abb. 21 und S. 175).

Aus Platzgründen kann im einzelnen nicht auf die im Kapitel 3.3 angestellten Überlegungen und Berechnungen zu den technischen Eigenschaften der Keramik eingegangen werden (S. 178 ff.). Es wäre dem Anliegen insgesamt dienlicher gewesen, wenn Kloos die verschiedenen Parameter wie Randneigung, Raddurchmesser, Randlippe, Oberflächenbehandlung, Wandstärke (hier berechnet Kloos beispielsweise die mittlere Wandstärke aller Gefäße der Siedlung Bruchenbrücken mit 9,6 mm!), Magerung, Profilierung, Merkmale der Böden, Höhe, Handhaben, Knubben und Ösen bei den jeweiligen Gefäßformen abgehandelt hätte.<sup>8</sup>

Im Kapitel 3.3.3 verweist Kloos (S. 188) zwar auf die Dominanz der Flachböden, nutzt diese Erkenntnis jedoch nicht für die Zuordnung entsprechender Gefäßformen zur äLBK; möglicherweise auch deshalb, weil er auch Wackel- und Rundböden für die äLBK in Anspruch nimmt; dabei fällt z. B. das Gefäß auf Taf. 9,2 aus dem Rahmen (wenn es nicht sogar jünger ist!). Die auf Taf. 21,2-3 abgebildeten Gefäße gehören eindeutig einem entwickelten Abschnitt der LBK an (vgl. auch Abb. 39 und S. 239), während sie Kloos auf Grund ihrer „Magerung und Wandstärke“ (S. 193) oder „wegen ihrer unverzierten Grobkeramik“ (S. 204) zur äLBK stellt, auch wenn ihm selbst einmal leise Zweifel kommen (S. 193).

Hinsichtlich der Höhe der Schüsseln (S. 189 f.) äußert Kloos eine wohl überzogene Hypothese, wenn er von der unterschiedlichen Höhe der Schüsseln auf den Gebrauch der Gefäße durch Männer, Frauen oder „Heranwachsende“ schließt oder gar davon ausgeht, daß in den älbk. Siedlungen von Schwanfeld und Enkingen, in denen die Schüsseln niedriger waren, „die mittlere Körpergröße der erwachsenen Population geringer war als in Bruchenbrücken“ (S. 190). Ebenso gewagt erscheint die daraus gefolgerte Überlegung, daß ein „auffallend hoher Anteil von Schweinen im Tierknochenmaterial ... auf einen höheren Fleischanteil bei der Ernährung in Bruchenbrücken hinweisen“ könnte (S. 190 f.). Führt man diese Gedanken von Kloos weiter, so wäre demnach die größere Körpergröße der älbk. Bevölkerung von Bruchenbrücken auf den erhöhten Verzehr von Schweinefleisch zurückzuführen. (Es sei vorweggenommen, daß Uerpman [S. 338] auf Grund des Schlachalters der Schweine auf einen Engpaß in der Haustiernutzung schließt!)

Erst nach Behandlung der technischen Merkmale und Einzelemente der Keramik handelt Kloos die einzelnen Gefäßtypen ab (S. 192 ff.). Rez. hätte sich für den entgegengesetzten Weg entschieden.

Bei den Eitöpfen hätte Kloos nicht die Verzierung (S. 193) zum Unterscheidungskriterium erheben sollen, sondern besser das Verhältnis von Mündung und größtem Gefäßdurchmesser zur Höhe. So hätte eine Einteilung nach eiförmigen Gefäßen und nach eiförmigen Näpfen dem Anliegen besser entsprochen. Unsicherheiten bei der Zuordnung von Kumpfen zu eiförmigen Gefäßen (Taf. 4,1, 5,3 und 17,6) führen schließlich zwangsläufig zur Aufstellung einer Mischvariante A 3 (S. 198), bei der ebenfalls Verzierung oder Verzierungslosigkeit zum Unterscheidungskriterium erhoben werden (S. 195).

Zu den 216 verzierten Gefäßeinheiten der teiluntersuchten Siedlung Bruchenbrücken gehören auch solche mit Fingertupfen unter dem Rand, die Kloos als „Bedeutungsträger“ (S. 210) interpretiert. Hier, wie auch bei Knubben, Leisten u. a. m., hätte Kloos den Blick auf entsprechende Merkmale an der Keramik der Starčevo- und der Körös-Kultur sowie des Vinča-Komplexes richten sollen. Gewagt erscheint sein Versuch, von der Größe der Fingertupfen auf deren Herkunft (von Frauen oder Männern herrührend) oder gar auf die Körpergröße der Männer mit ca. 1,70 m schließen zu wollen. Die Ursachen dafür, daß ein einzelner Fingertupfen unterhalb der umlaufenden Fingertupfenreihe (Taf. 4,1) angebracht ist, sollen u. a. sein: „Indifferenz des Töpfers, schlechte Beleuchtung, Unerfahrenheit oder Weitsichtigkeit“ (S. 210)!

Im Kapitel 3.7 über die chronologische Gliederung der äLBK rückt Kloos „technische Merkmale der Keramik“ in den Mittelpunkt seiner Untersuchung. So unternimmt er den Versuch, anhand der Magerung der Schüsseln eine „interne Chronologie der Fundstelle“ zu erarbeiten (S. 215). Dabei setzt er eine Abfolge von Schüsseln mit vielen pflanzlichen Einschlüssen (alt) zu solchen mit viel Sandmagerung (jung) voraus (S. 217). Diese Überlegung belegt Kloos allerdings nicht („Nimmt man an, daß Sandzugabe tatsächlich ein chronologisches Indiz darstellt...“; S. 217). Offensichtlich stützt er sich dabei auf einen Hinweis von H. Quitta, wonach der Sandmagerung chronologische Relevanz zugesprochen wird. Doch haben Ausgrabungen auf älbk. Fundplätzen, z. B. in Eilsleben, Ldkr. Bördekreis, bezeugt, daß vegetabilische Magerung zeitgleich mit Sand- oder Kieselmagerung bezeugt ist, auch wenn zweifelsfrei belegt ist, daß die Feinkeramik in Phase II weniger pflanzliche als vielmehr Sandmagerung aufweist. Dennoch sollte Vorsicht geboten sein, vegetabilische und/oder Sandmagerung zu alleinigen Kriterien von chronologischer Relevanz zu erheben.

Kloos kommt auf dieser Grundlage zu dem Ergebnis, daß die Häuser 2 und 8 älter als die Häuser 3 und 6 (hier auch mit einer größeren Westabweichung in der Ausrichtung der Häuser) sind. Die Seriation der „Verzierungstechniken“ bringt dagegen ein aus der Sicht von Kloos wenig befriedigendes Ergebnis (S. 219).

Kloos stellt die älbk. Funde von Eitzum, Ldkr. Wolfenbüttel, an den Beginn der westlichen Entwicklung des Frühneolithikums (S. 224). Wenngleich er die Funde von Bruchenbrücken allgemein als jünger anspricht, was auch durch die vorliegenden <sup>14</sup>C-Daten gestützt zu werden scheint, könnten Gruben mit einer Dominanz von Kerbrändern gegenüber Fingertupfen unter dem Rand „einen mit Eitzum gleichzeitigen oder folgenden Abschnitt repräsentieren“ (S. 225). Die Keramik mit Fingertupfen unter dem Rand gehört zwar einem jüngeren Abschnitt an, dieser liegt aber noch deutlich vor Frankfurt-Niedereschbach<sup>9</sup>, das der älteren Linienbandkeramik (= Flomborn) von Bruchenbrücken ähnelt. Zwischen dem Ende der älbk. Besiedlung in Bruchenbrücken und der „flomborn-

zeitlichen Begehung" sieht Kloos eine Siedlungslücke (S. 226). Festzuhalten gilt, daß Kloos immerhin von einer inneren Gliederung der älLBK ausgeht, während Stäuble unter Berufung auf M. Cladders (1995) eine „feinere interne Chronologie anhand der Gebäude ... oder der Keramik" (S. 85) innerhalb der älLBK nicht erkennen kann.<sup>10</sup>

Die Tonware der jüngeren Linienbandkeramik (Phasen II-V) wird von Kloos auf lediglich 20 Seiten eher kursorisch abgehandelt. Aus 52 Gruben stammen insgesamt 1 535 Gefäßeinheiten, die aus 2 624 Scherben rekonstruiert wurden. Hier können nur einige Anmerkungen gemacht werden. Die Überbetonung technischer Merkmale bei der relativchronologischen Zuordnung der Keramik zeigt sich auch bei einem Vergleich der mittleren Wandstärke der unverzierten „jüngerbandkeramischen" Tonware mit Werten für die älbk. Gefäße, ein Umstand, den Kloos als „beunruhigend" wertet. Doch gibt es nun einmal auch in der jüngsten Linienbandkeramik sehr starkwandige, grobe Gebrauchsgefäße, und eine Verschiebung der Werte muß es ohnehin geben, wenn die unverzierte Tonware der älteren Linienbandkeramik in die Berechnung „jüngerbandkeramischer" Werte einbezogen wird (S. 233). Das gilt im übrigen auch für Vergleiche bzgl. Bodenform, Bodenstärke, Handhaben u. a. (S. 239 ff.). Über die nicht statthafte Einbeziehung der älteren Linienbandkeramik in einen „jüngerbandkeramischen" Abschnitt stolpert Kloos (S. 247) schließlich selbst, wenn er bei der Grobkeramik der „jüngeren" Bandkeramik „starke Gemeinsamkeiten mit der ältesten Bandkeramik" feststellt (!).

Und auch Vergleiche hinsichtlich der Verzierung der Tonware sind mit Vorsicht zu behandeln. Der prozentuale Vergleich verzierter Schalen in der älbk. und der „jüngerbandkeramischen" Besiedlungsphase von Bruchenbrücken muß in zweifacher Hinsicht hinterfragt werden (S. 241 f.): einmal, weil die von Kloos zitierte bodennahe Verzierung an älbk. Schalen nicht als Verzierung akzeptiert werden kann<sup>11</sup>, zum anderen, weil es sich bei einigen der von Kloos als „jüngerbandkeramische" Schalen zitierten Gefäße vornehmlich um solche der älteren Linienbandkeramik handelt (z. B. Taf. 24,8; 25,14). Dieser Besiedlungsphase gehören nach Kloos zwei Befunde an, nämlich die Gruben 7 und 12 (S. 243 f.), wobei jedoch aus Grube 7 auch einige jüngere Scherben stammen (z. B. Taf. 23, 1, 4, 6-8). Auch sein Deutungsversuch, wonach die älterbandkeramische Grube 12, die die jüngstlinienbandkeramische Grube 85 überschneidet, während der jüngstlinienbandkeramischen Besiedlungsphase mit Altmaterial der Phase II verfüllt worden sein soll, wirkt wenig überzeugend (S. 245). Dieser Befund und auch der der älbk. Grube 2, deren „Anlage erst während oder nach der jüngeren Bandkeramik" erfolgt sein soll, „da sie einen typologisch jungen Hausgrundriß schneidet" (S. 247), sollten noch einmal einer eingehenden Prüfung unterzogen werden. Die Schlußfolgerung von Kloos, wonach „im Extremfall zwischen Anlagezeitpunkt einer Grube und der Keramikdatierung ihres Fundgutes mehrere Jahrhunderte liegen können. Eine Erklärung für das Phänomen wäre sekundäre Einlagerung von Altmaterial" (S. 247), wirkt sowohl sprachlich als auch inhaltlich nicht überzeugend.

Insgesamt hätte ein Katalog der Grubenbefunde und -funde den Beitrag von Kloos sicherlich aufgewertet. So wird dem Leser - hier allerdings in der konventionellen Form - im Tafelteil lediglich eine Auswahl von Funden vorgestellt.<sup>12</sup>

D. Gronenborn stellt in seiner überarbeiteten Magisterarbeit (1989), die durch Ergebnisse seiner Dissertation (1992) ergänzt wurde, die Feuerstein- und Felsgesteinartefakte vor (S. 257-332). 512 Artefakte konnten 49 Silexrohmaterialvarietäten zugeordnet werden. Indem er die Verwendung der verschiedenen Feuersteinvarietäten in Phase I (älLBK) mit denen der Phasen II bis V miteinander vergleicht (wobei hier leider ebenfalls Phase II nicht vom übrigen „jüngerbandkeramischen" Material gesondert betrachtet wird),

kann er bestimmte Präferenzen bei der Nutzung von Rohmaterialien herausstellen. So überwiegt beispielsweise der Vetschauer-Kalke-Feuerstein in der äLBK mit 36,6 %, während er in den darauffolgenden Phasen nur noch mit 8,8 % vertreten ist. Im Gegensatz zu anderen älbk. Fundstellen in Hessen haben unter den Maasfeuersteinen der Rijckholt-Feuerstein (49,2 %) und der Vetschauer-Kalke-Feuerstein (48,8 %) in der älbk. Besiedlungsphase von Bruchenbrücken fast gleich große Anteile (S. 265). Größer dimensionierte Ausgangsformen bei den Vetschauer-Kalke-Feuersteinen sprechen dafür, daß diese (wie auch der nordische Kreidefeuerstein) im Gegensatz zum Rijckholt-Feuerstein in Form „kaum präparierter Rohmaterialknollen“ in die Siedlung Bruchenbrücken gelangten (S. 268). In den Phasen II bis V erhalten lokale Silexvarietäten mit einem Anteil von 39,2 % (gegenüber 4,6 % in Phase I) besondere Bedeutung. Dies deutet Gronenborn im Sinne einer „zunehmenden Regionalisierung“ (S. 268).

Aus Platzgründen muß darauf verzichtet werden, die Gedanken von Gronenborn zu den Grundformen und ihren Merkmalsausprägungen zu kommentieren (S. 273 ff.). Es sei lediglich angemerkt, daß er aus zwei unterschiedlichen Ausprägungen regelmäßiger Klingen darauf schließt, daß in der äLBK von Bruchenbrücken „zwei unterschiedliche Handwerkstraditionen ausgeübt wurden“, für eine ist ein „donauländischer“, für die andere ein „nordwesteuropäischer“ Einfluß ersichtlich. „Zusammen mit dem Maasfeuerstein und den Funden der Keramikgruppe La Hoguette wird hiermit ein weiterer Hinweis auf das Zusammenleben zweier unterschiedlicher Kulturtraditionen greifbar“ (S. 306).

Unter den 512 Silexartefakten liegt der Anteil der Geräte (Taf. 1-5) mit 96 Stück bei 18,8 % (Phase I = 60 Geräte = 18,7 %; Phasen II-V = 25 Geräte = 19,1 %). Für die äLBK kann Gronenborn ein vom „jüngerbandkeramischen“ Inventar abweichendes Gerätespektrum nachweisen, u. a. einen hohen Anteil an „Geschoßköpfen“ (15 %) und Bohrern (18 %) (S. 291 und 306). Für die Herstellung von in der Siedlung gefundenen Perlen aus Gangquarz könnten Feuersteinbohrer verwendet worden sein (S. 306 f.). Leider werden die Perlen weder beschrieben noch abgebildet.

Als Ausgangsmaterialien der Felsgesteinartefakte (S. 300 ff.; Taf. 6-14), zu etwa 80 % aus lokalen Rohstoffen, unterscheidet er Plutonite, Vulkanite und Sedimente (Sandstein). Nachgewiesen sind Dechselfragmente, ferner Farbsteine (Taf. 15), Mahlsteine, Schleifsteine, ein Rillenstein zum Schleifen von Holz- oder Knochengewandungen, Klopfer und Gerölle mit Schlagnarbenfeldern bzw. Rötelresten sowie zahlreiche unbestimmbare Stücke, Abschlüge und Trümmer. Besondere Beachtung verdienen die sog. „Lötkolben“ (Taf. 7,2), längliche Gerölle, die an den Enden gelegentlich Reste von Birkenpech oder schwarze Rückstände aufweisen, die Gronenborn deshalb als „Verstreichinstrument bei der Verarbeitung von Birkenpech interpretiert“ (S. 304).

Der Beitrag von Gronenborn ist flüssig geschrieben und gut recherchiert. Der Autor verläßt niemals den Boden seiner klar gegliederten Materialanalyse - eine sehr gute Arbeit, auf die sicherlich immer wieder zurückgegriffen werden wird.

Die Beiträge von Stäuble, Kloos und Gronenborn werden ergänzt durch Studien von Naturwissenschaftlern zur geomorphologischen und bodenkundlichen Situation des Fundplatzes (H. Thiemeyer, S. 1-16), zu den Tierknochenfunden (H.-P. Uerpmann, S. 341-348), zu den menschlichen Skelettfunden (K.-G. Beck, S. 349-351) sowie zur Molluskenfauna der bandkeramischen Siedlungsplätze bei Goddelau und Bruchenbrücken (G. Nottbohm, S. 353-368).

Thiemeyer geht davon aus, daß die älbk. Siedler von Bruchenbrücken Tschernoseme vorfanden, die noch nicht zu Parabraunerden umgewandelt waren (S. 9). In klimatisch

begünstigten Landschaften, zu denen auch die Wetterau zu rechnen ist, war die Tschernosem-Bildung bis zum Boreal erfolgt. Seiner Meinung nach dürfte „die Entwicklung von Tschernosemen auch unter grasreicher Waldvegetation möglich gewesen sein“ (S. 8).

Lediglich 746 Tierknochen standen Uerpmann zu archäozoologischen Untersuchungen zur Verfügung, von denen 386 zudem noch zoologisch unbestimmbar waren. Er schließt sich nicht der Einteilung von Stäuble, Kloos und Gronenborn an, sondern unterscheidet nach historischen Erwägungen in äLBK (Phase I), ältere Linienbandkeramik (Phase II) und jüngere Linienbandkeramik (Phasen III-V) (S. 334), und so ist auch der seiner Arbeit angeschlossene Katalog gegliedert (S. 341-348). Nur am Rande sei erwähnt, daß Uerpmann das von Stäuble (S. 104) für Grube 103 zitierte Hundeskelett nicht in seinem Katalog erfaßt hat.

Der größte Teil der Knochenfunde stammt aus vier Gruben. Uerpmann geht deshalb davon aus, „daß vor allem Knochenfunde vorliegen, die zum Zeitpunkt der Verfüllung dieser speziellen Gruben im Siedlungsgelände herumlagen. Es ist somit nicht auszuschließen, daß nur kurzfristige Aktivitätsausschnitte belegt sind“ (S. 337). Inwieweit sich diese Überlegung mit der von Stäuble vorgetragenen Hypothese der „Abfallbeseitigung“ in der älbk. Siedlung (S. 138) verbinden läßt, sollte anderenorts diskutiert werden.

Reste von Pelztieren (Fuchs, Marder, Fischotter, Biber) sowie von Fischen (Hecht und Kleinfische) fanden sich nur in Befunden der äLBK. Dies ermöglicht Rückschlüsse auf die Nutzung nahegelegener Gewässer. In Befunden der jüngeren Linienbandkeramik geht der Jagdtieranteil zurück, dagegen ist eine Zunahme des Rinderanteils zu verzeichnen. Auffallend ist die Dominanz des Hausschweines bereits seit der äLBK. Da der größte Anteil an geschlachteten Schweinen von Tieren stammt, die ihr optimales Schlachtagter noch nicht erreicht hatten, könnte das als Hinweis auf Engpässe in der Tierhaltung, zumindest im Falle der Schweine, gewertet werden (S. 338). Nach Uerpmann unterscheiden sich die Tierknochenfunde von Bruchenbrücken deutlich von denen anderer bandkeramischer Siedlungen (S. 340).

Auf Grund des schlechten Erhaltungszustandes der menschlichen Skelettfunde muß sich Beck bei der anthropologischen Bearbeitung der vier geborgenen Skelette im wesentlichen auf Alters- und Geschlechtsdiagnosen beschränken (S. 349).

Die von Nottbohm analysierten malakologischen Reste stammen aus einer Grube (Stelle 9, einer Längsgrube) der älbk. Siedlung bei Goddelau, während die Molluskenfunde von Bruchenbrücken aus verschiedenen Gruben ausgeschlämmt werden konnten. Unter den bei Goddelau nachgewiesenen Mollusken ist ein leichtes Überwiegen der Arten der offenen Landschaft gegenüber walddiebenden festzustellen. Ein Teil der Arten, vor allem die Süßwasserschnecken, könnte möglicherweise mit Baumaterial (Schilf, Binsen) in die Siedlung gelangt sein (S. 362). Aus dem Molluskenspektrum (52 Arten) von Goddelau kann auf wärmere klimatische Bedingungen im Frühneolithikum geschlossen werden. Die Umgebung der älbk. Siedlung bei Goddelau beschreibt Nottbohm „als ein Mosaik von besonnten, xerothermen Freiflächen, Binnendünen und Hartholzauen“ (S. 363).

Die geringere Menge und Artenzahl an Mollusken (33 Arten) aus der Siedlung Bruchenbrücken fällt durch ihre größere Homogenität auf. Aus dem Vorkommen bestimmter Arten schließt Nottbohm, „daß der Fundort in einem feuchten Auwald, vermutlich einer Weichholzzone aus Pappeln, Weiden und Erlen gelegen hat“ (S. 366).

Ein Beitrag von Kloos über eine Notbergung auf der Fundstelle Bruchenbrücken 2 am Rande der Wetterau (S. 369-374) beschließt den Sammelband. Hier konnten Holzfunde, z. T. mit Brandspuren, aber auch mit Hinweisen auf menschliche Einwirkung (z. B. bohlen- oder brettartige Hölzer), festgestellt werden. Zwei kalibrierte <sup>14</sup>C-Daten erbrachten ein

Alter, das einem frühen Abschnitt der Michelsberger Kultur entsprechen könnte (S. 371). Kloos deutet den Befund als eine „improvisierte Anlege-, Wasser- und/oder Badestelle, bei der einige Althölzer als Trittonterlage Verwendung fanden“ (S. 373).

Rez. vermißt einen kulturhistorischen Abriß, der die Forschungsergebnisse aller am Band beteiligten Autoren zusammenfassend behandelt. So hätten auch abweichende Auffassungen vermieden oder zur Diskussion gestellt werden können.

Trotz der in der Rezension in den Vordergrund gerückten Mängel, wodurch die Verdienste der Autoren um die Diskussion der älbk. Befunde und Funde von Bruchenbrücken und ihr Bemühen, methodisch neue Wege aufzuzeigen, etwas in den Hintergrund gedrängt werden, ist es dem Herausgeber und den Autoren gelungen, der Erforschung des älbk. Besiedlungsabschnittes in Mitteleuropa einen nicht unbedeutenden Mosaikstein hinzuzufügen. Mit großem Interesse wird die Vorlage der Ergebnisse der im Rahmen des Forschungsprojektes ergrabenen übrigen älbk. Siedlungsplätze erwartet.

Halle (Saale)

Dieter Kaufmann

### Anmerkungen

- <sup>1</sup> Quitta 1960
- <sup>2</sup> Im folgenden wird für älteste Linienbandkeramik die Abkürzung äLBK verwendet.
- <sup>3</sup> Zu Recht hat Rulf 1997, S. 27 f., die Inkompatibilität der einzelnen Datenmodelle, die eine großräumige Auswertung erschwert, beklagt.
- <sup>4</sup> Modderman 1970, S. 100 ff.
- <sup>5</sup> Die von Stäuble für die älbk. Siedlung Bruchenbrücken ermittelten Zahlen, wonach durchschnittlich 4,3 Scherben von einer Gefäßeinheit erhalten geblieben sind (dieser Durchschnittswert wird für einzelne Gruben sogar noch übertroffen; vgl. S. 82 f.), liegt deutlich über der von Rulf 1997, S. 23, mitgeteilten Angabe, wonach „...durchschnittlich nur eine bis zwei Scherben von einem Gefäß erhalten bleiben...“. Dies deckt sich übrigens mit der Beobachtung von Kloos, wonach über 80 % der „jüngerbandkeramischen“ Gefäßeinheiten nur aus einer Scherbe bestehen (S. 226). Und auch die von Bernhardt und Hampel 1992, S. 8, für die älterbandkeramische Siedlung von Frankfurt-Niedereschbach mitgeteilten Zahlen entsprechen eher der Feststellung von Rulf.
- <sup>6</sup> vgl. hierzu auch Rulf 1997, S. 18
- <sup>7</sup> Lünig/Kloos/Albert 1989
- <sup>8</sup> Meinungsverschiedenheiten zwischen Kloos und dem Rez. bestehen hinsichtlich der Zuordnung der auf den Tafeln 12,1 und 13,6 abgebildeten Kämpfe, bei denen es sich nicht um doppelkonische Formen handelt (S. 188). Das gilt gleichermaßen für weitere Kämpfe, die Kloos zu den doppelkonischen Formen rechnet (S. 193). Es kommen ihm in einem Falle selbst Bedenken, wenn er mitteilt: „Es wird ... als ‘Doppelkonus’ geführt, obwohl es ein konvexes Mittelteil aufweist“ (S. 194)!
- <sup>9</sup> Bernhardt/Hampel 1992, S. 1 ff.; hier in die äLBK datiert
- <sup>10</sup> Gronenborn äußert sich auf S. 307 zur absolutchronologischen Stellung der älbk. Siedlung von Bruchenbrücken folgendermaßen: „Absolutchronologisch sollte man mit dem Beginn der bandkeramischen Landnahme in Hessen um 5400 v. Chr. rechnen ... Bruchenbrücken kann ungefähr in die Zeit um 5300 v. Chr. datiert werden, die Aufsiedlung des Rheinlandes begänne demnach zwischen 5300 und 5250 v. Chr.“.
- <sup>11</sup> Wie auch in der älbk. Siedlung von Eilsleben stammen aus der Siedlung von Bruchenbrücken Schüsseln mit Fingertupfen dicht oberhalb des Bodens (S. 207; Taf. 6,1,4), die der Rez. als „Unterscheidungsmarken“ gedeutet hat (Kaufmann 1982, S. 83), die Kloos unter Verzierung

subsumiert (S. 209), als „bodennahe Verzierung“ (S. 210) anspricht und schließlich unter den „Sekundärmotiven“ einordnet (S. 215).

- <sup>12</sup> Rez. würde ohne Autopsie der Funde die auf den Tafeln 9,2 (?); 13,1; 16,2; 20,6 sowie 21,2-3 abgebildeten Gefäßeinheiten nicht zur äLBK rechnen, und auch die Deutung der Scherbenfragmente auf Tafel 20,8-9 als Tonscheiben ist eher fraglich.

### Literaturverzeichnis

Bernhardt, G./Hampel, A. 1992

Vorbericht zu einem ältestlinienbandkeramischen Siedlungsplatz in Frankfurt-Niedereschbach - Germania 70, Mainz, S. 1-16

Cladders, M. 1995

Die Tonware der Ältesten Bandkeramik. Untersuchung zur zeitlichen und räumlichen Gliederung - ungedr. Dissertation, Frankfurt am Main

Gronenborn, D. 1989

Das Steinmaterial des bandkeramischen Siedlungsplatzes Friedberg-Bruchenbrücken, Wetteraukreis - ungedr. Magisterarbeit, Frankfurt am Main

Gronenborn, D. 1992

Silexartefakte der ältestbandkeramischen Kultur - ungedr. Dissertation, Frankfurt am Main

Kaufmann, D. 1982

Zu einigen Ergebnissen der Ausgrabungen im Bereich des linienbandkeramischen Erdwerks bei Eilsleben, Kreis Wanzleben - Pavúk, J. (Hrsg.), Siedlungen der Kultur mit Linearkeramik in Europa, Nitra, S. 69-91

Lüning, J./Kloos, U./Albert, S. 1989

Westliche Nachbarn der bandkeramischen Kultur: La Hoguette und Limburg - Germania 67, Mainz, S. 355-420

Modderman, P. J. R. 1970

Linearbandkeramik aus Elsloo und Stein - Analecta Praehistorica Leidensia 3, Leiden

Quitta, H. 1960

Zur Frage der ältesten Bandkeramik in Mitteleuropa - Praehistorische Zeitschrift 38, Berlin, S. 1-38/S. 153-188

Rulf, J. 1997

Die Elbe-Provinz der Linearbandkeramik - Prag